



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Boeck, Christopher: Junge Herzen : Erzählung : (Fortsetzung) : 19. Die
Sonne der Gnade

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

dreiundvierzig Jahren — ins Privatleben zurückzuziehen und in seiner Villa auf dem Quirinal ganz seiner ersten Liebe, der Muse der Geschichte, zu leben.

Konnte er ahnen, daß einst aus den Weinbergen und Feldern da drüben eine ansehnliche Stadt emporspross, und daß sich zwei Jahrtausende nach seinem Tode auf dem vornehmsten Platze dieser Stadt sein Denkmal erheben würde!



Junge Herzen

Erzählung von Christopher Boeck

(Fortsetzung)

19. Die Sonne der Gnade



agende Regenschauer und blendende Sonne, ersterbende Farben und schwellende Früchte — es ist Herbst! Wie blaue Trauben bedecken die Schlehenbeeren die dornigen Zweige, funkelnde Hagebutten leuchten vom Waldestrand, und granatrote Brombeeren hängen an den gebognen Ranken. Braune Krammetsvögel schaukeln zwischen schimmernden Vogelbeeren, die um die Wette mit dem wilden Wein erröten. Mahagonibraune Kastanien gucken aus den stacheligen Früchten hervor, die mit einem dumpfen Aufschlage von den Bäumen fallen, und sonnenverbrannte Nüsse springen aus den saftigen Hülsen. Bucheckern und Eicheln bedecken den Waldboden.

Die Nebel liegen lange am Morgen, aber wenn sie schwinden, scheint die Sonne auf nasse, schimmernde Haine und Gärten, und die Spinnengewebe sind perlengestickt.

Warm, warm ist die Sonne, die im Herbst auf die roten Wälder, die gelben Felder, die reichen Fruchtgärten und die klaren blitzenden Wasser herabbrennt.

Und blendend war der Sonnenschein, der den Spätsommer der Familie Lönberg erwärmte. Eines Tags schien die Gnadensonne auf die Apotheke herab und verwandelte den Apotheker in einen Kanzleirat und seine Frau in eine Kanzleirätin.

Großmutter sagte: Wenn Zette das nur vertragen kann!

Aber das konnte sie nicht.

Bisiten strömten herbei. Der Stöpsel war keinen Augenblick in der Sherryflasche. Sogar die gräfliche Familie kam, um zu gratulieren. Man meinte allgemein, daß der Graf die Hand dabei im Spiele gehabt habe.

Die Kanzleirätin hatte die größte Mühe, ihre Leute daran zu gewöhnen, sie und den Gatten richtig zu titulieren, und Stine weinte blutige Tränen.

Verschiedne von den Bauern wallfahrteten zur Apotheke. Sie hatten vielleicht erwartet, den Apotheker in goldschimmernder Uniform mit Dreimaster und Degen zu sehen. Jedenfalls waren sie sehr enttäuscht, als sie ihn wie gewöhnlich in seiner besetzten Leinwandjacke, die Mütze auf dem Kopfe, umhertrippeln sahen.

Im Glanze dieses indianischen Sommers wurde Desideria konfirmiert. Das heißt, sie bekam ein langes weißes Kleid an, einen großen Blumenstrauß in die Hand und ein Gesangbuch in Sammeteinband mit Goldschnitt und einem goldnen Kreuz auf dem Deckel. Und so ausgerüstet wurde sie zwischen den Mädchen in der Kirche obenangesezt, obwohl die meisten von ihnen in ihren selbstgemachten Kleidern sicher hoch über ihr standen.

Helene hatte am Morgen des Konfirmationstags ein kleines Malheur gehabt. Beim Tee titulierte Stine Frau Lönberg versehentlich Frau Kammerrätin. Als sich das wiederholte, sagte die also gekränkte halblaut: Kanzlei —

Rätin, ergänzte Stine in so drolliger Weise, daß Helene lächeln mußte.

Als Stine verschwunden war, sagte Frau Lönberg wütend: Ich möchte es mir doch sehr verbitten, daß man sich in Gegenwart von Diensthoten lustig über mich macht.

Hierauf konnte Helene nichts entgegnen, verstimmt ging sie in die Kirche.

Als sie dort saß, flogen ihre Gedanken zu der Schwester hinüber. Denn zu derselben Zeit saßen die Mutter und Katrine in der Kopenhagener Kirche, und ihre Blicke verfolgten Betty, die in der langen Reihe festlich gekleideter Konfirmandinnen verschwand.

Nach der Konfirmation in Nackerup fand in der Apotheke ein déjeuner dinatoire statt, zu dem außer der gräflichen Familie nur der Propst und seine Frau geladen waren.

Der Graf und die Gräfin erschienen mit kostbaren Geschenken. Der Stammherr, der jetzt Student war, überreichte der Konfirmandin eine hübsche goldne Brosche von der Art, wie sie eigens zu Konfirmationsgeschenken geschaffen zu sein scheinen.

Dann gab er Helene ein schimmerndes Rubinarmband, indem er verlegen äußerte, daß sie ja Desiderias Erziehung vollendet habe.

Der Graf und die Gräfin sahen einander ganz erstaunt an, Großmutter lächelte, und die Augen der Kanzleirätin und Desiderias blitzten mit den Rubinen um die Wette.

* * *

Einige Tage später erhielt Helene einen Brief von Betty.

Der Konfirmationstag war in aller Stille gefeiert worden und hatte mit einem Besuch von des Vaters Grabe geendet, das mit Blumen geschmückt worden war. Der Brief schloß mit den Worten: Der Pastor sprach wirklich schön. Und es dauerte gar nicht so lange wie gewöhnlich. Er entwickelte namentlich die Bedeutung der Gnade. Und dann sagte er, die Sonne der Gnade mache alle Menschen froh und demütig. Und wenn wir es am allerwenigsten erwarteten, so scheine sie auf uns herab.

Als wir später an Vaters Grabe saßen, schien die Sonne auf einmal so warm darauf herab.

Da stand Mutter auf und sah nach dem Abendhimmel und sagte: Ob die Sonne Helene jetzt auch wohl bescheint?

20. Dunkle Tage

Der Herbst ging in den Winter über.

Plötzlich meldete sich der Nachtfrost.

Eines Morgens hing das rote Weinlaub verblühten und zerzaust da, und die prachtvollen Tollenkragen der Georginen waren in einer Nacht zerknittert und weß.

Dann kam man in den November hinein; die Bäume hatten das letzte Laub abgeschüttelt, heulend fuhr der Sturm über das Land, und es knackte und krachte in den Wäldern. Alte morsche Stämme fielen, da wurde Platz für die Jugend.

Die Sonne war ins Winterquartier gegangen. Die Menschen machten es sich in den vier Wänden behaglich. Es knisterte in den Kaminen, es schimmerte von den Lampen und von den Kronleuchtern herab. Die Musik ertönte, und der Tanz glitt über die blanken Dielen.

* * *

In der Provinzstadt sollte Schulball gehalten werden.

Eines Nachmittags, gerade als Helene die Lampe in ihrem Zimmer angezündet hatte, trat Nielsine ein. Sie sah verweint aus, sagte aber nichts.

Helene bat sie, sich zu setzen.

Da sprang Miesline plötzlich auf und sagte: Ich will nicht, nein, ich will nicht!

Was willst du nicht?

Ich will kein Affe sein!

Jetzt lachte Helene.

Aber das verlangt doch niemand von dir!

Doch, Helene, Vater tut es! Jetzt soll in der Lateinschule Ball sein, und Vater will absolut, daß ich hinfahre. Aber ich will es dir nur sagen: ich bin mit einem Bauernsohn verlobt!

Wirklich, Miesline! Nein, was du sagst!

Und Helene umarmte und küßte die Freundin so leidenschaftlich, daß diese ganz verblüfft war.

Sobald sie zu Worte kommen konnte, sagte sie: Aber Kresten will es nicht, daß ich mit den Feinen und Vornehmen zusammenkomme; und gottlob paß ich ja auch gar nicht in diese Kreise. Aber, weißt du, mein Bruder, der Gymnasiast, muß doch eine Dame einführen, und da wollte ich dich fragen, ob du nicht an meiner Stelle gehn wolltest.

Helene rief: Schulball — ja, das ist amüsant! Das will ich gern!

Und damit war die Sache abgemacht.

Sörensen war sehr zufrieden mit dieser Lösung: denn, man muß ja sagen, daß der Sohn eine prima Dame bekommt.

Frau Hansen-Bjerg machte an einem Sonntag mit ihrem Sohn Visite in der Apotheke und lud die Kanzleirätin und Desideria zum Ball ein.

Es war das erstemal, daß sich das neugebackne Fräulein in der glänzenden Arena des geselligen Lebens zeigen sollte. Und es wurde nichts gespart, sondern alles wurde getan, daß Desiderias Debut mit dem wünschenswerten Glanz stattfinden konnte. Frau Vönbergs Toilette war nicht weniger flott. Und am Tage vor dem Ball wurde im Schlafzimmer eine Generalprobe abgehalten, in der Mutter und Tochter vor einem bewundernden Publikum von Dienstmädchen und Schneiderinnen — wie das bei allen Generalproben zu sein pflegt — großen Erfolg hatten.

Dann sagte die Kanzleirätin: Diesemal wird sie dir nicht im Wege stehn; die Tänzer in der Stadt werden auch keinen Gefallen an ihrem freien Wesen finden.

Eine Melodie leise vor sich hinsummend, ging sie aus dem Schlafzimmer und die Treppe hinab. Da strauchelte sie und verrenkte sich den einen Fuß. Sie konnte kaum in die Schlafstube zurückgelangen und bekam so heftige Schmerzen, daß sie zu Bett gehn mußte.

Der Medizinalrat wurde geholt und erklärte, sie müsse ein paar Tage liegen bleiben, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen wolle, daß der Schaden chronisch würde.

Die Kanzleirätin weinte vor Wut: Wasserumschläge und zu Bette liegen, wo sie mit der gräßlichen Familie hatte zusammensitzen und Desiderias Triumph mit hatte ansehen wollen. Aber den Rest ihres Lebens am Stocke gehn wie Großmutter, nein, dafür dankte sie denn doch!

* * *

An dem Tage, wo der Schulball sein sollte, herrschte reges Leben und Treiben in dem Provinzstädtchen. Das Gymnasium wurde zwei Stunden früher als sonst geschlossen, da das Komitee, Schüler der obern Klassen, ganz von den Vorbereitungen zum Ball in Anspruch genommen war.

Vor den verschiedenen Hotels rollten Wagen vor, dicht verhüllte Gestalten ausladend, die sich als Töchter aus den Pfarrhöfen, Apotheken, von den Rittergütern und Pachthöfen der Umgegend entpuppten.

Die Gymnasiasten durchschwärmten Arm in Arm die Straßen, alle Möglichkeiten erwägend und zu den Hotelfenstern hinaufstarrend, von wo aus die angehenden „Ballköniginnen“ die angehenden Musensöhne beäugten.

Helene und Desideria hatten ein gemeinsames Zimmer im Hotel, und die kleine Apothekertochter sah mit Entsetzen Helene schöner und schöner werden, je mehr sich die Toilette ihrer Vollendung nahte.

Kurz vor acht Uhr wurde kräftig an die Tür zum Salon geklopft, und herein traten die Herren stud. artium Hansen-Bjerg und Sörensen in schwarzem Frack, weißer Halsbinde und weißen Glacehandschuhen. Sie boten jeder ihrer Damen den Arm und führten sie die Treppe hinab, wo es von Balldamen wimmelte.

Nun fuhren die Wagen vor dem Klub vor. Die Mitglieder des Komitees, ungewöhnlich sorgfältig frisiert und mit gemietetem Chapeau claque, standen voller Würde in der Tür und empfingen die jungen verlegnen Damen, sobald sie den Wagen entstiegen waren.

Desideria war ganz allerliebste in einem weißen Kleide mit dunkelroten Bändern, sie würde wahrscheinlich Ballkönigin geworden sein, wenn Helene nicht gewesen wäre. Aber sowohl Desideria als auch den andern Schönheiten fehlte das Strahlende, Siegesgewisse, das von Helene ausging, die in einem gelben Kleide brillant aussah. Ihr Kavaliere war der junge Sörensen, der ebenfalls keine üble Erscheinung war.

Wie eine Schauspielerin ihre Mitspielenden heben kann, so schien Helene alle diese Fähigkeiten angepannt zu haben.

Der Stammherr bat sofort, einen Tanz auf Desiderias Karte belegen zu dürfen; aber ihre Freude wurde sehr beeinträchtigt, als sie ihn einen Augenblick später mit Helenens Tanzkarte in der Hand sah.

Zwei Mitglieder des Komitees genossen eine Weile später dieselbe Ehre. Helenens Aktien stiegen in ganz kurzer Zeit, und bei allgemeiner Vorstellung fand schnell eine Überzeichnung statt, die mit dem vierten Extratanz endete. Auf diesen freute sich der Ultimus der Prima, ein kleiner, unansehnlicher Bursche, den ganzen Abend, aber er sollte ihm niemals zuteil werden.

Die Musik begann.

Das Komitee gab durch Klatschen das Zeichen. Und zu den Tönen des Fackeltanzes aus „Waldemar“ marschierte man nun in den großen Saal, wo das Licht von den funkelnden Gaskronen auf die Regimentsmusik und auf die auf der Balustrade sitzenden, eifrig lorgnettierenden ältern Damen und Herren herabschien — eine scharfe Dornenhecke, die den blühenden Rosenflor umschloß.

Helene hätte sicher die besten Aussichten gehabt, tot getanzt zu werden, wenn nicht ein gewisser Respekt und Scheu die jungen Gymnasiasten zurückgehalten hätte, sie zu häufig zu Extratouren aufzufordern. Auch hatte man ja gewisse Pflichten den Ortschönheiten gegenüber, die ebenso wie Desideria mit neidischen Blicken den neuauftauchten Stern auf seinem Siegestanz durch den Raum verfolgten.

Auf den Tischtanzen folgte der Rotillon. Jetzt hatte sich aber die Jugend Mut angetrunken, und trotz allen blonden und brünetten Schönheiten wurde Helene von der studierenden Jugend eine solche Huldigung dargebracht, daß ihre Brust nach kurzer Zeit so mit Schleifen überhäuft war, daß sie wie ein Rotillontiffen aussah. Auch der Stammherr brachte ihr seine Schleife.

Nach dem Rotillon wurde Eis und Limonade gereicht, und dabei saßen Helene und Desideria mit der gräflichen Familie zusammen, mit der sich Helene in so unbefangener Weise unterhielt, daß sich ihre frühere Schülerin wütend darüber ärgerte.

Die männliche Jugend saß auf der Galerie, trank Bischof und sang dazu:

Sie, die wir lieben, weiß Herze noch schlägt,
 Sie, die wir preisen, weil sich die Lippe noch regt.
 Die Locken so weich, so schlant die Gestalt,
 Musik in der Stimme, der Augen Gewalt,
 Feuer im Herzen, Reinheit im Sinn,
 Sie unser aller Königin!

Dann stürmte man hinunter und begann von neuem zu tanzen. Es war schon drei Uhr, als zu einem letzten Extratanz aufgespielt wurde.

Der Champagnergalopp durchbrauste den Saal, und das Blut brauste durch die jungen Herzen. Dann wurde abgeklatscht.

Und alles begab sich heimwärts.

Als sich Helene und Desideria im Hotel auskleideten, war Desideria nicht zu bewegen, ein Wort zu sprechen. Sie riß sich die Kleider vom Leibe, beeilte sich, ins Bett zu kommen, und löschte die Lichter so plötzlich aus, daß sich Helene im Dunkeln zurechttaffen mußte.

Nach einer Weile klang es wie Schluchzen von Desiderias Bett her.

Helene schlief mit bösen Ahnungen ein. Sie träumte nicht davon, daß in dieser Nacht ihr Name auf vielen jungen Lippen und ihre schöne Erscheinung in vielen jungen Herzen war.

Im Klub versammelte sich mit Erlaubnis des Direktors nach dem Ball die Prima zu einem kleinen Kommerz. Der Stammherr stand auf, erhob sein Glas und sagte: Kommilitonen! Ich schlage vor, daß wir dieses Glas auf die Königin des Festes leeren. Aber keinen Namen! Jeder denke das seine!

Es kann nur von einem Namen die Rede sein! rief der Primus omnium. Sie war der Glanz und die Ehre des Festes! Die gelbe Gloirerose lebe!

Als Großmutter von Helenens Triumph hörte, seufzte sie. Denn es ahnte ihr, daß Helene jetzt dunkle Tage bevorstünden. Die Kanzleirätin und Desideria nahmen sich in Großmutter's Gegenwart wohl in acht. Aber ihre finstern Mienen und ihr zurückhaltendes Wesen machten es Helene fühlbar, daß sie auf ihrem Posten sein müsse.

Der Ball war ein Nichtblick gewesen. Aber jetzt lag die Finsternis wieder schwer und brütend über dem Dach der Apotheke.

21. Ein Brief aus Schweden

Wärmland (zwischen Weihnachten und Neujahr)

Meine liebste Helene!

Du mußt wirklich entschuldigen, daß ich dir erst heute einen Weihnachtsgruß sende; aber ich war so sehr in Anspruch genommen.

Wir haben Weihnachten gefeiert, daß es eine Art hatte.

Die letztenmale, daß ich Weihnachten in Dänemark verlebte, hatten wir Regen, Regen, nichts als Regen. Aber hier haben wir über einen Monat weißen Winter gehabt.

Am Weihnachtsmorgen gegen fünf Uhr mußten wir aufstehn. Der Mond stand noch am Himmel und lachte mit seinem runden Gesicht wie ein Weihnachtskobold hoch oben über allen Wäldern.

Dann fuhren wir im Schlitten mit Fackeln zur Frühmette. In jedem Hause am Wege, auch in den kleinsten und ärmsten, standen Lichter in allen Fenstern. Fackel auf Fackel flammte auf, erhellte die Finsternis, verschwand und tauchte wieder auf.

Das war ein Anblick, du!

Und die Kirche war strahlend erleuchtet. Wenn die Türen geöffnet wurden, hörte man die Weihnachtslieder in die Nacht herausklingen. Es erinnerte an den Gesang der Hirten auf den Feldern.

Dann fuhren wir in glitzerndem Sternenschein nach Hause, während das Fackellicht auf die schneebelasteten Tannen fiel.

Unser Haus lag da wie ein kleines Feenschloß mit schimmerndem Feuerschein hinter allen Fenstern. Und wir versammelten uns mit den Kindern und den Dienstboten um den festlichen Kaffeetisch. Kronleuchter und Armleuchter mit brennenden Lichtern verbreiteten ihren Glanz über das tannenge schmückte Zimmer.

Ehe wir uns setzten, nahm Gustav, wie er es zu tun pflegt, sein Waldhorn, ging auf die Veranda nach dem Garten zu und blies einen Choral über die Berge

und die Wälder, die in zart verklingenden Tönen antworteten. Dann wandte er sich um und sagte ins Zimmer herein:

Euch ist heute ein Heiland geboren!

Alles das hättest du sehen und hören sollen! Ach, hätte ich dich doch hier!

Du scheinst mir, nach deinem letzten Brief zu urteilen, nicht ganz obenauf. Aber es kann ja auch nicht amüßant sein, eine Prinzipalin zu haben, wie du sie hast.

Mit der Zeit wird es hoffentlich besser werden!

Vielen Dank für die Photographie! Ja, du warst schon sehr vielversprechend, als ich dich vor Jahren bei deiner Konfirmation sah und mich so in dich verliebte, daß ich dich zu meiner Nichte ernannte. Das bist du übrigens auch, wenn ich auch nur eine Cousine zweiten Grades von deinem Vater bin, an den du auffallend erinnerst. Und du weißt ja, daß die Töchter, die dem Vater, und die Söhne, die der Mutter ähnlich sehen, die schönsten werden.

Sprich doch nicht von den Kleinigkeiten, die ich dir geschickt habe. Solltest du nicht ein Rad haben, du lebensfrohes Menschenkind! Und gehören nicht schöne Kleider dazu, die häßliche Nichte ein wenig herauszustaffieren? Und ich, ja Gustav auch, bezahlen nur ein klein wenig von unsrer Schuld an deinen Vater ab. Hat er mich nicht mit auf den Studentenball der Lunder Studenten genommen, wo ich zum erstenmal den Mann erblickte, der mein Leibarzt wurde, meinen geliebten Gustav? Und bei meinem Anblick — aber ich war eben auch schön, das kannst du mir glauben — faßte er ein solches Interesse für die dänischen Frauen, daß er im folgenden Jahre nach Kopenhagen mußte, um sie zu studieren, unter dem Vorwande, die Hospitalverhältnisse kennen lernen zu wollen.

Ja, er hat mich fleißig engagiert auf dem Ball damals — jetzt sagt er freilich, daß ich es getan hätte, aber das ist die reine Plunkerei! Als er das nächstemal kam, engagierte er mich für das ganze Leben.

Und nun habe ich ja schon eine Reihe von Jahren als Doktorfrau hier in „dem schönen, dem erinnerungsreichen Lande“ geseßen. Offen gestanden, ich bin Wärländerin mit Leib und Seele und wünsche bis zu meinem Tode hier zu bleiben!

Als ich zum letztenmal in Kopenhagen war, sang ich oft die Worte vor mich hin, die im Liede stehn:

Ich sehne mich, ich sehne mich dahin!

Aber es ist hier auch bezaubernd schön!

Du sagst: Tanne, Eberesche und Birke seien deine Lieblingsbäume, da komm nur hierher! Der Herbst ist die Zeit der Eberesche; so große und reichtragende Ebereschen gibt es nur in Wärland. Und dann herrscht hier eine so bunte Farbenpracht, daß es gut tut, hinterher die weißen Schneefelder zu sehen. Der Winter ist wohl die schönste Jahreszeit hier oben. Draußen vor meinem Fenster scheint jetzt die kalte Wintersonne auf eine schneegekleidete Riesentanne und eine reißbedeckte Birke. Wie silberschimmernder Filigranschmuck hängen die Reiskristalle an der weißen Jungfrau!

Komm selber und schau das alles!

Dann erfreust du unsre Kinder und Gustav und deine treue Freundin

Frederikke Almgren.

Das Weihnachtsfest war lange vorüber — Helenens erstes Weihnachtsfest auf dem Lande; es war eine große Enttäuschung für sie gewesen. Draußen und drinnen war es dunkel und trübe. Nur der Gruß aus Wärland, ein kleiner lieber Brief von Betty und eine Predigt in der Grönager Kirche hatten ein wenig Weihnachtsstimmung gebracht.

Und das neue Jahr brach unter demselben regnerischen Himmel an, der sich jedoch allmählich ein wenig aufklärte, sodaß man zu Anfang des neuen Jahres den

nicht seltenen Anblick eines grünen Winters hatte, indem die Sonne auf grüne Roggenfelder und Rasenplätze herabschien und auf einzelne Granthis und Schneeglöckchen, die die Köpfe hervorstreckten, weil sie glaubten, daß es Frühling sei.

Mitte Januar ließ der Graf Einladungen zu einem großen Kostümball ergehen, der Ende des Monats auf dem Schlosse stattfinden sollte. Alle gebildeten Bewohner der Umgegend waren eingeladen. Weit und breit wurde von nichts andern gesprochen als von Kostümen und Trachten.

Die Apotheke war selbstverständlich in großer Erregung. Die Kanzleirätin und Desideria waren darin einig, daß sie alles ausbieten mußten, daß Desideria Helenen überstrahle, die, ebenso wie die andern, ihre Vorbereitungen verheimlichte.

An dem Tage, wo die Maskerade stattfinden sollte, war das Haus des Apothekers so übernervös und unruhig wie ein Generalstabsbureau an einem Schlachtentage. Befehle und Gegenbefehle wurden aus dem Hauptquartier entsandt, Kuriere eilten mit Depeschen vom Boden ins Voudoir, in dem zwei Schneiderinnen aus der Provinzialstadt länger als acht Tage beschäftigt gewesen waren.

Im Schlafzimmer des Ehepaares hatten sich Mutter und Tochter niedergelassen. Der Vater war in Prebens Zimmer verwiesen worden. Vor dem großen Spiegel im Schrank waren die Lichte angezündet, und hier stand jetzt Desideria in fieberhafter Erregung und schmückte sich.

Die eine Schneiderin, mit einem Brief Stecknadeln auf der einen Seite der Brust, und die andre Seite von Nähnadeln mit langen Fäden bedeckt, ein paar bunte Schleifen auf der Schulter, stand daneben und leitete den Gang der Schlacht, einem ordenbedeckten General gleich.

Die Kanzleirätin fuhr hin und her, zündete die Flamme unter einer Brennschere an, prüfte mit einem nassen Finger die Temperatur eines Plätteisens, probierte eine Perücke auf, steckte die Füße in ein Paar Schuhe mit hohen Absätzen und die Hände in Halbhandschuhe.

Anna saß regungslos in der Ecke auf einem Puff und sah voller Staunen alles mit an, dann aber schlich sie hinaus und ging zu Großmutter hinüber.

Hier legte Helene die letzte Hand an ihr Werk. Großmutter lachte aus vollem Halse, Anna stimmte mit ein, und Preben sprang in die Höhe und rief: Wird das ein Fuz werden!

Großmutter sagte schließlich: Sie werden Glück machen, Kind!

Anna meinte voll stiller Bewunderung: Das tut Fräulein Nörby ja doch immer!

Als Frau Lönberg und Desideria fertig waren, gingen sie zu dem Apotheker hinein, der in sich versunken auf dem Rande des Bettes saß und ein sehr melancholisches Gesicht machte.

Du mußt etwas lebhaft sein, Lönberg, sagte die Kanzleirätin.

Ja, das wird schon kommen, versprach er.

Unten im Eßzimmer waren die Diensthoten und auch der Provisor und der Lehrling versammelt, um den Apotheker als Jeronimus, seine Frau als Magdelone und Desideria als ungewöhnlich niedliche Leonora zu bewundern. *)

Der Lehrling aber bekam beim Anblick des Kanzleirats mit gepudelter Perücke, Kniehosen, Dreimaster und silberbeschlagenem Stock einen solchen Anfall verhaltenen Lachens, daß er schleunigst hinaus mußte, weil er meinte, daß es in der Apotheke geklingelt habe. Nach einer Weile kam er jedoch wieder herein und wartete mit den andern auf Helenens Ankunft.

Da vernahm man lautes Aufstoßen mit dem Stock auf dem Boden und die Treppe herunter.

Preben kam herbeigestürzt, öffnete alle Türen, Anna folgte still hinterdrein, und dann kam Großmutter, die die Kostüme der Familie lobte.

*) Figuren aus Holbergschen Komödien.

Jetzt wandten sich aller Augen der Thür zu.

Und herein trat, in einen alten Mantel gehüllt, der auf dem Kopf in einer Kapuze endete, einen langen Krückstock unterm Arm und in einer Maske mit spitzer Nase ein altes Weib, in dessen Gestalt Helene ihre Schönheit verummumt hatte.

Die Kanzleirätin und Desideria sahen einander beruhigt an; Preben sicherte, der Lehrling lachte, und die Mädchen bargen eiligst ihre Gesichter in den Schürzen.

Stine meldete, daß der gemietete Landauer vor der Thür halte. Und so stiegen die vier verummumten Gestalten ein. Die Laternen waren angezündet, und Niels trieb die Pferde an.

Der Winter hatte sich eingestellt. Es war bedeckter Himmel und stilles Frostwetter. Einzelne Schneeflocken fielen. Und man rollte leicht über den gefrorenen Boden hin.

Gegen acht Uhr hielt der Wagen hinter mehreren andern Fuhrwerken vor dem gräflichen Schlosse, das einen Lichtschimmer in die dunkle Nacht hinausstrahlte.

Nachdem die Gäste abgelegt hatten, stiegen sie die teppichbelegten Treppen hinauf und gelangten über erwärmte lichtstrahlende Gänge in den Rittersaal, wo die gräflichen Herrschaften sie am Eingang empfingen.

Der Graf war im Domino, die Gräfin ebenfalls. Der Stammherr hatte die Maske des Figaro gewählt, und die Französin war Madame Pompadour.

Nach und nach stellten sich alle Familien aus der Umgegend ein. Kolstrup kam als alter nordischer Barde mit Harfe und langem weißem Bart, und seine Gattin gab ihm als altnordische Frau das Geleite. Der Medizinalrat und seine Frau waren als Chinesen verkleidet, während Berta die Maske eines französischen Bauernmädchens gewählt hatte.

Die alte Wahrsagerin erregte allgemeines Aufsehen, und alle wollten sich weisssagen lassen. Sie hatte muntre Prophezeiungen für alle, niemand aber wußte, wer sie war.

Es verbreitete sich das Gerücht, daß es Großmutter sei, während Berta und Desideria, die ungefähr von derselben Größe waren wie Helene, abwechselnd für sie gehalten wurden.

Ein schwarzer Domino näherte sich Desideria, bot ihr den Arm und führte sie ins Boudoir.

Sie nahmen Platz. Und der Unbekannte sagte mit jütischem Accent und priesterlicher Salbung: Schöne Jungfrau, weshalb so schweigam? Ich hörte so gern ihre sonore Silberstimme!

Sie antwortete nicht.

Demaskieren Sie sich eine kleine Weile, daß ich Ihr holdes Antlitz schauen kann, hier, wo Sie keine inquisitorischen Augen verfolgen.

Da sprang sie auf wie von einer Tarantel gestochen und verschwand in der Menge.

Ein Figaro trat an Berta heran, die überraschend gut ausah. Sie hatte einen schönen Hals, und die Halbmaske kleidete sie vorzüglich.

Er schrieb ein H in ihre Hand und bot ihr den Arm. Sie erkannte sofort den Stammherrn und versprach sich einen Scherz.

Da sagte er: Sie sind heute Abend gar nicht so wie sonst. Weshalb so schweigam und still?

Keine Antwort.

Da führte er sie in ein Nebenzimmer und sagte: Legen Sie Ihre Maske ab, schönes Mädchen aus der Provence, und lassen Sie mich Ihr Antlitz sehen, das ich nie mehr vergessen kann.

Sie sicherte.

Er zuckte zusammen und sagte: Ich habe wohl gewußt, daß Sie sehr talentvoll sind, daß Sie aber auch Schauspielerin seien, ahnte ich bisher nicht. Warum machen Sie Fräulein Naerum nach? Finden Sie Sie etwa so nachahmenswert?

Berta entzog ihm ihren Arm, machte einen schnippischen Knicks und lief eilends davon.

Es war schon spät am Abend, da erschien im Saal ein Mönch in schwarzer Kutte mit Tonsur und Rosenkranz. Er schwärmte umher, als suche er jemand.

Endlich drang er durch die Menge, die die Wahrsagerin umgab, und beobachtete sie forschend.

Sobald sie ihn gewahrte, fragte sie in schriller Stimme, hinter der er jedoch Helenens Stimme erkannte: Soll ich dir wahr sagen, frommer Bruder?

Er nickte.

Sie nahm seine Hand, hielt sie lange in der ihren und fühlte, daß sie zitterte.

Das mußte er sein!

Sie besann sich einen Augenblick, dann sagte sie, in der Hand lesend: Obwohl du der Welt entsagt hast, suchst du doch die Kinder der Welt. Aber hüte dich! Sanfte Augen und süßes Lächeln wollen dich auf Abwege locken. Kehre schleunigst zurück in deine Zelle. Verriegle die Thür, versage dir alles! Dann wirst du siegen, und dein Sieg wird dich in eine Mumie verwandeln!

Er entzog ihr die Hand.

Sie machte ein paar Tanzschritte und sang dazu:

Das Mönchlein auf die Wiese geht
Den langen Sommertag,
Wonach wohl sein Verlangen steht,
Das sag!

Der schwarze Bruder verschwand unter allgemeinem Gelächter.

Um zwölf Uhr wurde das Signal zum Demaskieren geblasen.

Aller Augen wandten sich der Wahrsagerin zu. Hinter einer Portiere verborgen stand der Mönch und sah in derselben Richtung wie alle die andern.

Da warf die alte Sibylle die Kapuze, die Maske mit der langen Nase und den Krückstock ab. Und in dem Kostüm einer Zigeunerin, mit blitzenden Münzen im Haar, um die Stirn und den weißen Hals, den Schmuck des Stammherrn an dem schönen Arm, stand Helene vor der erstaunten Menge.

Magdelone, Leonora und die französische Bäuerin sahen entsetzt die Zigeunerin an. Sie hatte sie also hinter's Licht geführt. Und um ihrewillen hatten sich Berta und Desideria lächerlich gemacht.

Jetzt wurden die Herren aufgefordert, Damen zu wählen.

Zum allgemeinen Erstaunen ließ der Stammherr Komtessen und Baronessen sitzen und bot Helene seinen Arm.

Jeronimus führte Madame Pompadour zu Tische, und der Kanzleirat radebrecte so entsetzlich Französisch, daß Madame Rouban gar nicht aus dem Lachen kam, in das er sehr bald einstimmt.

Die Kanzleirätin sah mit Entsetzen, wie sich ihr Mann von dem Wein und der fröhlichen Pariserin fortreißen ließ. Nach Tische nahm sie ihn beiseite und sagte: Trink nicht mehr, Vönberg. Du siehst so animiert aus!

Du hast aber doch selbst gesagt, ich sollte lebhaft sein!

Bedenke, daß du im Schlosse des Grafen bist!

Darauf eröffneten der Stammherr und Helene den glänzenden Ball.

Um vier Uhr am Morgen wurde Kaffee gereicht. Und dann rollten die Wagen mit den Gästen von dannen, während die Schneeflocken leise herabschwebten und den Raum zwischen Himmel und Erde ausfüllten. Als Apothekers wieder im Landauer saßen, hatte sich die Situation sehr verändert.

Desideria drückte sich in eine Ecke, damit niemand ihre vergrämten Augen sehen sollte.

Frau Vönberg sagte mit bebender Stimme: Hu! dies abscheuliche Schneewetter!

Helens Ruf: Das war doch ein schöner Abend! wurde nur von dem Apotheker beantwortet: Ja, ungewöhnlich schön — entzückend! Ich sprach mit der alten Erzellenz,

Graf Hardenfals — der sagte auch, daß es ein ungewöhnlich schöner — Hochheimer sei!

Endlich war man wieder vor der Apotheke. Es währte eine Weile, bis Stine kam. Man hatte mehrmals klingeln müssen. Sie war im Eßzimmer bei einem fast niedergebrannten Licht eingeschlafen und war ganz verwirrt und erschrocken aufgewacht, als sie das Klingeln hörte. Als sie die Tür öffnete, wäre der Apotheker beinahe über sie gefallen. Ein ungewöhnlich schöner Miersteiner, murmelte er vor sich hin.

Geh hinauf, Lönberg! sagte seine Frau.

Aber das war leichter gesagt als getan; die Beine des Kanzleirats verrieten einen entschiednen Widerwillen, die Treppe zu steigen; endlich gelangte er jedoch mit Hilfe seiner Frau hinauf und schleppte sich weiter.

Desideria eilte in ihr Zimmer.

Helene sagte: Gute Nacht!

Frau Lönberg erwiderte: Sie müssen müde sein! und segelte majestätisch weiter.

Als Helene in ihrem Zimmer angelangt war und die Lampe angezündet hatte, öffnete sie das Fenster.

Die Luft war ganz still, lautlos fiel der Schnee herab. Endlich war es Winter!

Sie schloß das Fenster und ging schnell zu Bett.

Aber es währte eine ganze Weile, bis sie einschlief; das Blut war in zu heftiger Wallung.

Und sie dachte: Wo nur Holmsted geblieben war! Sollte er meinen Scherz mißverstanden haben?

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Reichsspiegel. Das innere politische Leben Deutschlands hat in diesen letzten Wochen und Monaten Erscheinungen gezeitigt, an denen als an der signatura temporis der vaterlandsfreundliche Chronist nicht achtungslos vorübergehn darf. Es sind nicht die Vorgänge an sich, die ja durch ihre regelmäßige Wiederkehr an Bedeutung nicht gerade gewinnen können, wohl aber der Charakter, den sie in diesem Jahre angenommen haben, und der eine ernste Beachtung gebieterisch zur Pflicht macht: der Straßburger Katholikentag, der Jenenser sozialdemokratische Parteitag und der Mannheimer Kathedersozialistenkongreß. In Straßburg haben Kirche und Zentrum vereint mit der ihnen eignen sammelnden und werbenden Kraft gearbeitet. Diese sammelnde und werbende Kraft gehört zu den Grundzügen des katholischen Wesens, namentlich des politisch organisierten Katholizismus. In den Vororten Berlins reiht sich eine katholische Kirche an die andre, und in Vome, der Hauptstadt unsrer Togokolonie, fanden die jetzt heimgekehrten Abgeordneten wohl eine zweitärmige katholische Kirche mit einem Posamentenbläserchor aus Negerjungen, aber die evangelische soll erst in Angriff genommen werden, ein recht typischer Fall, wie der Katholizismus überall in seiner propagandistischen Betätigung dem Protestantismus weit überlegen und voraus ist, allerdings auch bei weitem in der Opferwilligkeit seiner Angehörigen für Kirchen- und Erziehungszwecke, ebenso für politische. Der Protestantismus in Deutschland vermag sich kaum kirchlich, geschweige denn politisch zu organisieren, weil ihm die Unterordnung des Einzelnen unter die Allgemeinheit nicht in demselben Maße eigen ist, und weil es seinem innersten Wesen zuwider ist,